

Der Heimatgedanke in unserer Zeit

Von Anton Fries

Es wäre unnützes Tun, wollte ich hinweisen auf die äußeren Nöte unserer Zeit. Es gibt ja niemand unter unseren Lesern, der nicht selbst mittelbar oder unmittelbar in ihren Bereich gezogen würde. Arbeitslosigkeit und Hunger, Parteiung und Bürgerkrieg durchrasen als apokalyptische Reiter unser armes, von uns allen heiß geliebtes Vaterland. Bange Sorge krampft sich ums Herz, wenn wir an das Morgen und Übermorgen denken, und wir müßten schier verzagen, wenn wir nicht das Bewußtsein hätten, daß trotz allem so viele und starke innere Werte in unserem Volke liegen, die es eines Tages doch zu lichten Höhen führen werden.

Freilich gilt es Fehler gutzumachen. Unsere in Unordnung geratene Staatsmaschine muß wieder in Gang gebracht werden und dazu sind alle guten Kräfte nötig, die im Volke schlummern. Leider liegen sie noch allzu sehr brach oder sind gebunden im politischen Sader. Man streitet sich noch zuviel um Meinungen, statt tüchtig und energisch allseits Hand anzulegen das Staatsschiff flott zu machen. „Es ist im Grunde ganz gleich“, sagte Eugen Dieterichs einmal, „ob Republik oder Monarchie unsere Staatsform ist, wenn nur vernünftig regiert wird. Wichtig aber ist, daß du überhaupt Verantwortungsgefühl hast; auf dein Tun und Denken kommt es in der Volksgemeinschaft an.“ Das ist es, was uns not tut. Nun haben wir aber doch in unserem Volke so viele überaus tüchtige Männer, warum versagen sie, oder besser, warum versagt unser Volk in der gegenwärtigen Zeit in so grausamer Weise? Der Hauptgrund dürfte wohl darin liegen, daß diese Trefflichen sich nicht zusammenfinden können. Es fehlt uns noch die Führerschicht, die Massen zu formen. Früher war es wohl bequemer die Führer auszulesen. Materieller Besitz, Geburt und akademische Grade lieferten sie. Diese Bezugsquellen sind teils verstopft, teils nicht mehr zuverlässig. Die Führerschicht muß horizontal durch alle Volksklassen gehen und durch alle Stämme. Es gibt keine Alleinherrschaft einer Klasse, auch nicht eines Stammes über das deutsche Volk.

Und darum ist es not, heute viel mehr als vor dem Kriege, die Bedeutung der Pflege des Heimatgedankens und des Stammesbewußtseins im Rahmen des großen deutschen Vaterlandes zu würdigen. Hier in den Stämmen sind die Zellen, die wohl ausgebaut und gepflegt, zusammenwachsen müssen und werden zur deutschen Einigkeit. Wir brauchen dabei keine Schablone; ein jeder Stamm soll seinen Weg gehen, aber alle diese Wege müssen eine Richtung haben. Es brauchen nicht alle die gleiche Meinung zu haben, aber das gleiche Ziel muß allen vor Augen stehen und alle müssen tätig sein dies Ziel zu erreichen.

Damit kehre ich von der beinahe politisch erscheinenden Abschweifung zurück zu dem, was uns heute noch der Heimatgedanke zu bieten hat.

Die Heimat ist das Stetige und Treue, das uns in all dem Wirrwar und Streit geblieben ist; sie ist unser innerster, unser geistiger Besitz, der uns Ersatz bieten will für die materiellen Nöte; aus Dankbarkeit schon sollten wir uns deshalb mit ihr beschäftigen. Wir müssen uns endlich einmal losmachen von den Wahngewilden materialistischen Denkens, von der Jagd nach rein materiellem Wohlergehen. Wenn uns das Geistige nichts mehr bedeutet, dann wird unser Volk niemals wieder hochkommen. Die Wohlfahrt des Leibes muß sich an der des Geistes orientieren, aber nicht umgekehrt.

Wenn man einen gewissen Einblick hat in das Leben kultureller Vereinigungen, fragt man sich immer und immer wieder, wie es kommen mag, daß so viele geistig hochstehende Menschen diesen Bünden den Rücken kehren mit der Begründung „aus finanzieller Notlage“ u. a. Ist die äußere Notlage der im Berufe stehenden Menschen tatsächlich so groß, daß sie geistige Bestrebungen nicht mehr zu unterstützen vermögen? Ich kann es nicht glauben, zumal es sich ja doch meist um sehr geringe Beträge handelt. Es gibt zu denken, daß viele Menschen, die ernstlich mit des Daseins Not zu ringen haben und im Vergleich zu den Erstgenannten wirklich Not leiden, ihre Mitgliedschaft nicht aufgegeben haben.

Es will mich fast bedünken, als verstünde man in jenen Kreisen die Zeichen unserer Zeit nicht zu deuten, die auf dem besten Weg ist alles zu nivellieren, das Geistige dem Materiellen unter zu ordnen. Es ist verständlich, daß das Stammesbewußtsein als solches nicht in allen Deutschen gleich rege ist. Wir sind nicht daran gewöhnt. Wir hörten einmal aus der Völkerwanderungszeit von deutschen Stämmen und hatten so eine Art gefühlsmäßiges Stammesbewußtsein, das sich aber mehr im Bospötteln der Eigenart anderer Stämme äußerte als in bewußtem Kennenlernen, in pflichtmäßiger Anerkennung dieser stammlichen Besonderheiten. Gerade die harmonische Verbindung der guten Seiten jedes deutschen Stammes ergibt ja den Reichtum der deutschen Geistigkeit.

Deutschland, deutsches Volk sind Begriffe, die in der Luft hängen, wenn ihnen nicht in den deutschen Stämmen die reale Unterlage gegeben ist. Das haben selbst die Männer der Weimarer Verfassung erkannt, als sie an die Spitze ihres Werkes den Satz stellten: „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen . . . hat sich diese Verfassung gegeben.“

Ist es da, wenn die Stämme das sozusagen körperliche der deutschen Volkseinheit sind, ist es da nicht eine ganz vordringliche Aufgabe uns mit der Stammeseigenart zu beschäftigen, und zwar zuerst mit der des Heimatstammes?

Es wird viel Stammeskunde getrieben im besten Sinn des Wortes. Der eine studiert eifrig die Heimatgeschichte, ein anderer pflegt Heimatkunst, ein dritter sammelt Heimatliteratur, geht Volksbräuchen und Volksmärchen nach, kurz überall kann man Menschen antreffen, welche Heimatforschung, Heimatkunde treiben. Was uns aber fehlt, ist die Sammlung all dieses Gutes und der Menschen, die es pflegen. Es nützt das beste Wissen nichts und die umfassendste Sammlung ist wertlos, wenn sie geheim gehalten wird, wenn all das köstliche Wissen nicht der Allgemeinheit dienstbar wird.

Wir haben noch kein allgemeines fränkisches Heimatbuch, keine erschöpfende fränkische Heimatkunde. Wäre diese einmal da, dann würde sie zweifellos das Frankenvolk mit freudigem Stolz erfüllen über die Schönheit unserer Heimat und über die kulturellen Leistungen unseres Stammes und jeder würde sich mit Begeisterung als Franken bekennen.

Darum helfen wir alle mit an den Zielen des Frankenbundes der Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes! Unsere Heimat ist so schön in ihrer Landschaft, ihrer Geschichte, ihrer Kunst und Dichtung, ist so schön in ihren Mundarten, ihren Sitten und Gebräuchen, daß sie jeden Vergleich mit jedem anderen Stamme aushalten kann. Wir wollen nicht überheblich sein, aber wir wollen auch nicht zurückstehen in der Liebe und im treuen Bekenntnis zur fränkischen Heimat.

Je mehr wir unsere Heimat kennenlernen, um so mehr erkennen wir ihre Bedeutung für das gesamte deutsche Vaterland und je mehr wir die Heimat lieben, um so mehr werden wir auch das große Vaterland mit ganzer Seele umfassen und lieben. Die beste Politik im Wirrwarr unserer Tage wird Heimatpolitik sein. Hier in der Heimat liegt der Nährboden, aus dem Heimatboden sprießen jene Kräfte, die unser deutsches Volk wieder emporführen können zu lichtvoller Höhe.

Laßt uns Heimatmenschen sein, damit wir Deutsche sind!

Das Würzburger Stadtheater im Lichte seiner Geschichte

Von Regierungsschulrat Dr. Friedrich Schmidt

(Der Aufsatz ist das Ergebnis eines umfassenden Vortrages, den Dr. Fr. Schmidt gelegentlich einer Veranstaltung der Würzburger Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst gehalten hat und der im Würzburger General-Anzeiger vom 3. Dez. 1929 eine hervorragende Würdigung erfuhr. Die Schrift.)

Über 900 Jahre hatte man hier gar keinen rechten Begriff von einem Theater, nur fahrende Leute, Seiltänzer usw. boten auf den Messen ihre Darbietungen. Die ersten Aufführungen, die man als Theater Vorstellungen ansprechen kann, waren die sogenannten Jesuitenkomödien der Gesellschaft Jesu, meist geistliche Spiele oder dramatisierte Anecdoten. Später waren das Schuldrama und das Festspiel die beiden Grundformen ihrer theatralischen Darbietungen. Abgelöst wurden die Jesuiten von den Minoritenmönchen, die 1658 sogar in der Aula der Universität Aufführungen herausbrachten. Die Gymnasiasten der Jesuiten betätigten sich im Spiel. Schülervorstellungen traf man bis Ende des 18. Jahrhunderts in Würzburg an; Konkurrenz bildeten nur wandernde Schauspielertruppen. Im Jahre 1648 ließ Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn auf dem Schlosse Marienberg ein Theater errichten. Die erste Schauspieler-Gesellschaft hielt sich in Würzburg von 1741 bis 1750. Ihr „Theaterhaus“ stand auf dem Platze der jetzigen oberen Hofpromenade und später im Drangeriegebäude. Sie nannte sich die Gesellschaft der Kurpfalz-bayerischen Komödianten. Peter Franz Igner errichtete 1770 an dem sogenannten Desfentor (am Kranen) ein Brettergebäude, in dem er längere Zeit deutsche Schauspiele gab, darunter ein Trauerspiel „Kilianus“. In